Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 25 (1931)
Heft: 2

Nachruf: Dem Tode entgegen - Gott entgegen! : Eine Leichenrede
Autor: Ragaz, L.

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dem Tode entgegen — Gott entgegen!

Eine Leichenrede. [1])

Werte Trauergemeinde!

Wir ſind hier beieinander unter dem gewaltigen und feierlichen Ernſt eines außerordentlichen Menſchenſchickſals. Als wir vor einigen Tagen die Kunde laſen, Karl Hilfiker ſei geſtorben, da meinten wir, davon völlig betäubt, es müſſe ein Irrtum unſerer Augen ſein. Es war nicht zu faſſen. Und als wir es nach und nach faſſen, es als Tatſache nehmen mußten, da ſtand dieſes Los als ſchweres, ja finſteres, herzzerreißendes Rätſel vor uns — vor uns, die wir ihn gekannt und geliebt haben, vor den Freunden, den Kameraden, den Verwandten. Wir hatten ihn eigentlich erſt an der Schwelle des aktiven Lebens geſehen; die Entfaltung deſſen, was in ihm war nach *außen* hin in einem ſelbſtändigen, öffentlichen Wirken, lag, wie es ſchien, noch vor ihm. Das Bisherige war nur eine Vorbereitung geweſen und was für eine gewaltige, unglaublich reiche und vielfältige und dazu in die tiefſten Gründe dringende Vorbereitung! — und nun der jähe Abbruch unmittelbar vor dem Beginn der Erfüllung! Mit dem qualvollen Druck völliger Sinnloſigkeit legte ſich dieſes Los auf unſere Seele. Und wenn wir erſt an die dachten, welche ihm am nächſten ſtanden, an die Mutter, an den Bruder, welche aus der Freude der angekündigten nahen Heimkehr heraus tief erſchrocken in die Ferne eilen mußten, um ihn dort ſterben zu ſehen, in einem gewaltig erſchütternden Todeskampf ſterben zu ſehen — welch eine Größe des Herzeleides hatten wir da vor uns, an das kein Troſt zu reichen ſchien.

---

[1]) Der junge Mann, dem dieſe Rede gilt, iſt der Arzt und Doktor der Medizin *Karl Hilfiker* aus Zürich. In dieſer Stadt geboren, als Sohn eines geiſtig bedeutenden Ingenieurs und einer nicht weniger bedeutenden, auch als Vorkämpferin der Frauenbewegung und des ſozialen Fortſchritts bekannten Aerztin (ſie iſt u. a. die Urheberin des Gedankens eines „weiblichen Dienſtjahres"), hat er hier das Gymnaſium und einen Teil des Univerſitätsſtudiums abſolviert. Dieſes führte ihn auch nach Rom und Wien. Nachher war er zuerſt Aſſiſtenzarzt an der Irrenheilanſtalt in Münſterlingen im Thurgau, dann an dem dortigen Kantonsſpital. Den Plan im Herzen hegend, als Miſſionsarzt oder Schiffsarzt beſonders in die Welt des fernen Oſtens zu kommen, zu der es ihn zog, ging er zunächſt als Aſſiſtent an ein großes Krankenhaus nach Hamburg und dann in gleicher Eigenſchaft an die Nervenklinik der Univerſität in Halle. Dort iſt er ganz plötzlich an einer tuberkulöſen Bruſtfellentzündung geſtorben.

Ich veröffentliche dieſe Rede aus zwei Gründen. Einmal, um ſoweit es in meiner Macht liegt, gleichſam dieſem Leben gegen ein Schickſal zu Hilfe zu kommen, das ſeinen Wert ſo wenig zur Entfaltung und zur Wirkung nach außen kommen ließ. Sodann und hauptſächlich aber, weil ich meine, daß in dieſem Leben und Sterben etwas zum Ausdruck komme, was von größter und allgemeiner Bedeutſamkeit ſei. L. R.

Auch in dieſer Stunde will dieſes Dunkel ſich gewiß auf die Seele manches der Anweſenden ſenken.

Werte Trauergemeinde! Wir wollen gewiß nicht verſuchen, mit Gewalt dem Geheimnis ſein Rätſel zu entreißen und uns über das Schwere und Dunkle dieſes Loſes mit künſtlichem oder banalem Troſte hinwegzuſetzen. Und doch, wenn wir uns in die Entwicklung und den Sinn dieſes ſozuſagen in der Einleitung abgebrochenen Lebens ringend und ahnend vertiefen, dann wandelt ſich das Bild; dann weicht der dunkle Druck von der Seele. Der Dahingegangene gehörte offenbar zu dem Geſchlecht der Menſchen, *die nicht von dieſer Welt ſind.* Wenn ich von ihm dieſen Ausdruck brauche, dann meine ich nicht von vornherein eine im gewöhnlichen religiöſen Sinn dem Jenſeits, der überirdiſchen Welt, zugewendete Haltung, ſondern ich denke an Naturen wie Hölderlin und Nietzſche, wobei ich ſofort betone, daß dieſe Vergleichung nicht zu hoch gegriffen iſt, ſoweit nicht die Begabung und Leiſtung, ſondern die ganze Natur und Art in Betracht kommt; ich denke an Menſchen, in denen doch irgendein *Jenſeits* dieſe Welt berührt, die von *anderswoher* kommen, die als *Fremdlinge* in dieſer Welt leben, vielmehr weniger in ihr leben, als neben ihr hergehen und ſie doch revolutionieren, in Flammen ſetzen, ſie zerſtören und ſie neu bauen, und dies eben, weil das Feuer des Ewigen und Unbedingten in ihnen aufgelodert iſt. Ein bedeutender religiöſer Denker unſerer Zeit hat das, was wir *Religion* nennen — ich dürfte beinahe ſagen, was wir *Gott* nennen — geiſtvoll unter dem Bilde dargeſtellt, daß es die irdiſche, die diesſeitige und gewöhnliche Wirklichkeit berühre wie etwa die Tangente den Kreis berührt, daß dieſe Berührung des Endlichen durch das Unendliche als etwas vor ſich gehe, was als ein „Nicht Zuzuordnendes" erſcheine, als das *Unbedingte* gegenüber dem Bedingten, als das *Opfer* gegenüber der Selbſtbehauptung, als das *Irrationale* gegenüber dem gewöhnlichen Denken, und mit alledem als das *Wunder* gegenüber dem normalen Ablauf der Dinge. In den Menſchen von der Natur des Verſtorbenen verkörpert ſich dieſe Art. In ihnen berührt wirklich das Ewige als Tangente den Kreis der gewöhnlichen Wirklichkeit. Es brennt in ihnen als die Flamme des Unbedingten, die im Opfer ſich verzehren will; es erſcheint dem nüchternen Alltagsverſtand als irrationell; es erhebt ſich aus ihnen und in ihnen der Welt gegenüber als Wunder. Dieſe Menſchen werden von der Welt nicht verſtanden. Für die Welt ſind ſie Sonderlinge und Schlimmeres. Aber von ihnen lebt die Welt. In ihnen erſcheint jene höhere Wahrheit, ohne welche ſie raſch verfaulen und zerfallen müßte. Auch die konventionellen und banalen Naturen, die ſolche Menſchen nicht verſtehen, ſie werden wenigſtens durch ihre Verwunderung über ſolche Menſchen an jener Welt feſtgehalten, ohne die auch ſie verloren wären. Zu der Schar ſolcher Menſchen, die nicht von dieſer Welt ſind und doch die Welt erhalten, hat nach ſeinem

ganzen Weſen der Vollendete gehört. Iſt das nicht ein großer Sinn ſeines Lebens?

Dieſe Art hat im Leben des Vollendeten ſich freilich nur langſam entfaltet. Er hat mit jener Verſchloſſenheit in ſich ſelbſt, die zunächſt ſolchen Naturen eignet, früh ſchon ein außerordentlich tiefes und leidenſchaftlich bewegtes geiſtiges Leben geführt, mit all der Wonne und all der Qual einer einſamen jugendlichen Seele. Als ein reiner, grundedler Menſch — anima pia et candida — iſt er ſeinen Weg gegangen und ſeine Seele war allem Guten und Großen faſt einſeitig zugewendet. Der Hunger des Geiſtes ſchien ſich zunächſt allerdings vorwiegend wiſſenſchaftlichen und literariſchen Gegenſtänden zuzuwenden, während das Element des Willens ſich bloß in gelegentlichen Ausbrüchen jugendlicher Lebensleidenſchaft verriet. Aber er wuchs ja in einer häuslichen Atmoſphäre heran, in welcher das Intereſſe für die Probleme des Geiſtes vom Vater her ſich mit dem für die helfende und rettende Arbeit an der Not der Menſchenwelt, worin die Mutter lebte, vereinigte. Dieſe beiden Elemente verbanden ſich, ohne daß ſich dies an der Oberfläche verriet, auch in der Seele des Sohnes und dieſe Verbindung trat in dem bei ſeiner äußeren Natur etwas überraſchenden, allerdings von außen her angeregten, aber doch freudig gefaßten Entſchluß hervor, *Arzt* zu werden. Und nun bohrte dieſer dergeſtalt offenbar gewordene tiefſte Weſensdrang, in dem helldunklen Beſtreben, immer mehr zu ſich ſelbſt zu kommen, in die *Tiefe*. Es galt, die letzten Gründe von Geſundheit und Krankheit zu finden. *Und hier ſtieß er auf das Ewige* — auf den Drang nach dem Ewigen in der Menſchenſeele. Nicht zufälliger Weiſe handelte ſeine Doktorſchrift vom Aufgehen des Ich ins All.

Dieſes Aufgehen des Ich ins All wird nun immer deutlicher und gewaltiger zum Grundthema dieſes Lebens. In zwei Formen tritt es hervor: als Liebe und als Tod.

Als *Liebe!* Jene Liebe, von der ein Doſtojewſki und Tolſtoi reden und die in einem Franziscus verkörpert iſt, wird das Sonnenelement dieſer Seele, das wärmende, erhellende, leuchtende Element. Noch wird es etwa von den Nebeln verhüllt, die aus dem Kampf der Elemente aufſteigen, dieſem Kampf, der in jeder genialen Seele vor ſich geht, und was im Grunde zarte, weiche Güte eines kindlichen Gemütes iſt, äußert ſich wohl etwa als Schroffheit und leidenſchaftliche Erregung. Denn mit dem Liebesdrang iſt der ebenſo mächtige *Freiheitsdrang* einer Seele verbunden, welche ſich nicht dem Zwang des Konventionellen fügen will, welche den Kreis der ſtumpfen Welt nur als Tangente des Unendlichen und Unbedingten berühren kann. Aber immer mächtiger erhebt ſich dieſes vereinigte Element und macht ihn zum außerordentlichen *Arzt* beſonders für die geiſtig Umnachteten. Nicht duldet er, daß den Kranken unnötiger Zwang angetan werde. Lieber läßt er ſelbſt ſich von ihnen mißhandeln, als daß er an ihnen

irgend welche, wenn auch noch ſo erlaubt ſcheinende Vergewaltigung übte und üben ließe. Und aus der Verbindung des aus der Tiefe des Unendlichen ſtammenden Elementes der Freiheit und der Liebe — wobei die Liebe das Größere iſt! — ſtrömen ihm geniale ärztliche Intuitionen zu, ſo geniale, ſtürmiſche, ſo von dem vulkaniſchen Element des Ewigen getragene, daß ſie raſch das irdiſche Gefäß haben ſprengen müſſen.

Es iſt ja natürlich, daß das Grundthema dieſer Seele früh auch als *Tod* auftrat, als Beſchäftigung mit dem Tod, als Sehnſucht nach ihm. Im Tode vor allem berührt uns ja das Ewige und in allerlei Formen drängt das Ewige in uns dem Tode entgegen. In auserwählten Seelen gewinnt dieſer Zug eine entſprechende Tiefe und Leidenſchaft. Er tritt in dem Verewigten zuerſt als jenes qual- und wonnevolle *Spiel* mit dem Tode, wie mit dem Leben, auf, das ſo manche tiefe Jünglingsſeele kennt. Dann wird er, ſpäter, zu der ſtarken *Sehnſucht*, des Lebens Laſt loszuwerden und in jene Fülle des Lebens einzugehen, als welche der Tod erſcheint. Sie fühlt ſich in den Verſen Shakeſpeares ausgeſprochen, die auf den letzten Seiten ſeines Tagebuches ſtehen:

„Süßer Tod, ſüßer Tod, komm,
Komm, ſenk mich nieder ins kühle Grab.
Brich, o Herz, brich, o Herz, fromm,
Stirb fromm der ſüßen Tyrannin ab.
Mein Gruftgewand ſchneeweiß und rein,
Legt es fertig.
Kein Bräutigam hüllte je ſich drein
So fröhlich."

Die Sehnſucht wandelt ſich zu dem bedeutſamen, ſtarken Gefühl, daß das Schönſte des Lebens *gelebt* ſei, daß der Herbſt ſchon da ſei, nachdem der Frühling noch kaum vorüber. Dieſes Leben fühlt ſelbſt ſich als *abgeſchloſſen.* Es ſpricht mit Hölderlin: [1])

„Mit gelben Birnen hänget
Und voll mit wilden Roſen
Das Land in den See,
Ihr holden Schwäne,
Und trunken von Küſſen
Tunkt ihr das Haupt
Ins heilignüchterne Waſſer.

Weh mir, wo nehm ich, wenn
Es Winter iſt, die Blumen, und wo
Den Sonnenſchein,
Und Schatten der Erde?

[1]) Das Gedicht trägt die Ueberſchrift: „Hälfte des Lebens."

Die Mauern ſtehn
Sprachlos und kalt, im Winde
Klirren die Fahnen."

Aber dann hebt ſich, plötzlich, dieſe Todesſehnſucht noch *höher:* ſie wird zum verzehrenden Drang nach dem *Ewigen.* Im Tod — da muß ja das Ewige ſich kund tun. Mit dürſtender Leidenſchaft geht die Seele dem Tode nach. Sie geht ſeinem Geheimnis nach in den Büchern der Wiſſenſchaft und den Werken der Kunſt, wie in den Ausſagen derer, denen nach des Verewigten Meinung gerade durch ihre Krankheit letzte Tiefen der Erkenntnis erſchloſſen ſind, die dem Geſunden verſchloſſen bleiben. Sie wird von ihm gewaltig angezogen. Er leuchtet ſie an als der Schleier, der vor dem Unendlichen hängt, ja als das Unendliche ſelbſt; ja, ich darf wohl ſagen: er wird zum Ausdruck des Gottverlangens und Gottesdurſtes der Seele. Die mit einer ſtürmiſchen Eile verlaufende Krankheit, welche ihn binnen weniger Tage wegrafft, iſt nur das ſtoffliche Symbol dieſer tieferen Tatſache. So *mußte* dieſes Leben mit ſeiner Zeitlichkeit vom Feuer des Ewigen in Gluten verzehrt werden. Und *das* iſt ſein Sinn — das *iſt* Sinn!

Das Ewige hat dieſe Seele aber noch unmittelbarer und noch offenbarer ergriffen. Wir gewahren beſonders in den Dokumenten aus der letzten Zeit dieſes Lebens ein mächtiges religiöſes Ringen. „Meine Seele dürſtet nach Gott, nach dem lebendigen Gott; wie ein Hirſch ſchreiet nach Waſſerbächen, ſo ſchreiet meine Seele, o Gott, zu dir." Das iſt das Wort für das, wozu dieſe Seele auf ihrem Wege gelangt iſt. Sie ſucht nach dieſen Waſſerbächen mit fieberhaftem Durſte. Das Studium des Evangeliums ſteht am Ende all ihres reichen und tiefen Suchens. Sie beginnt „in der Mitte ihres Lebensweges" den Aufſtieg Dantes zu Gott. Die Tagebücher des Verewigten enthalten neben Aeußerungen der Dichter aller Zeiten — die meiſtens vom Tode handeln — die Gebete und Bekenntniſſe des Glaubens. Wir ſehen, wie die Vorhalle des Heiligtums ſich öffnet. Wir ſehen, wie das Heiligtum ſelbſt ſich auftut, wie der Vorhang ſich zu teilen beginnt und der Glanz der ewigen Welt durchbricht, der Gott ankündigt. Zwar wiſſen wir nicht, wie weit dieſe Seele in ihrem irdiſchen Pilgerkleid auf dieſem Wege gekommen iſt. Vielleicht iſt ſie nicht bis zu einem auch *intellektuellen* Bekenntnis zu der Wahrheit, die ſie ſo leidenſchaftlich ſuchte, gelangt. Aber was hat ein ſolches intellektuelles Bekenntnis, poſitiv oder negativ, ſei es da oder ſei es nicht da, zu bedeuten? Gibt es nicht ein *unmittelbares* Verhältnis zu Gott? Können wir es nicht geradezu mit Augen ſehen, wie dieſe Seele von Gott ergriffen wird und ſelbſt ihn darin ergreift? Darum wage ich, auf dieſes Leben das Siegel des großen Wortes zu ſetzen: „*Selig ſind, die reinen Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen.*"

Und nun, werte Trauergemeinde — ſtehen wir jetzt nicht mit ganz anderen Gedanken als am Anfang vor dem Bilde dieſes Lebens und Lebensloſes? Iſt nun nicht ein großes und heiliges Licht aufgeglänzt, wo vorher undurchdringliches Dunkel ſchien? Stehen wir nicht vor dem Wunder Gottes in dieſem Leben, das wir nur in tiefer Andacht verehren können? Und nun — wollen wir uns noch über die *Kürze* dieſes Lebens beklagen? Aber es trägt doch ſo deutlich den Stempel des notwendigen Abſchluſſes und der ſinnvollen Vollendung in ſich — wollen wir uns gegen ſeinen eigenen Sinn und Willen auflehnen? Es wird doch gerade an dieſem Leben wieder ſo deutlich, daß es nicht auf die *Quantität*, ſondern auf die *Intenſität* des Lebens ankommt. Das Ewige darf nicht mit dem Kalender- und Uhrmaßſtab der Zeitlichkeit gemeſſen werden; es hat ſein eigenes Maß. Und ſogar das darf uns nicht irre machen, daß dieſes Leben mit all ſeiner Verheißung nicht zu einer reicheren und reiferen *Auswirkung* für ſich ſelbſt und die Welt gelangen durfte. So hoch man — mit Recht — das Wirken auch ſchätzen mag, ſo bleibt doch das *Sein* die Hauptſache. Wir dürften wohl auch ſagen: Wo ein ſolches Sein erſcheint, da iſt es auch das größte Wirken. Wo das Ewige in die Welt tritt, da entſteht allein wahres Wirken. Dieſes Leben hat ſicher mehr gewirkt, als wir wiſſen. Und überhaupt: Hat er nicht den größten Dienſt unter den Menſchen getan, dadurch, daß er das war, als was wir ihn erkannt haben: Salz der Erde, Träger des Elementes, von dem ſie lebt? Und endlich die *Beraubung*, die wir erlitten haben, die ihn liebten, die vor allem Mutter und Bruder erlitten haben! Daran zu denken, bleibt ſchwer. Aber ſind wir nur beraubt? Tritt dieſes Menſchenbild, in ſeiner ganzen Tiefe, in ſeinem ganzen großen Sinn gerade durch den Tod offenbart, uns nicht viel reicher und größer entgegen als zuvor? Iſt nicht das Ewige immer Reichtum, immer Leben? Oeffnet ſich nicht, wo das Ewige erſcheint, der Blick auf eine Welt, worin es keinen Verluſt gibt, ſondern nur ein Vorwärts in immer mehr Leben und Reichtum hinein? Iſt uns nicht gerade durch dieſes Leben und Sterben der Blick auf ſie offen geworden? Dürfen wir darum nicht ſagen, daß dieſes Sterben, wie ſein Leben, *Segen* bedeute?

Zu dieſem Segen des Ewigen gehört auch, daß darin alles untergeht, was an irdiſcher *Irrung* und *Trübung*, an Mißverſtändnis, Mangel, Fehler, ja auch gegenſeitiger Schuld, faſt immer zwiſchen Menſchen tritt. Daß auch dieſes im Tode mit richtender Klarheit hervortritt, gehört zum Bitterſten in ſeiner Bitternis. Aber zeigt ſich der Tod nicht auch darin als Offenbarung Gottes, daß er mit dem Lichte der Ewigkeit auch *Verſöhnung* bringt, daß er jene *Liebe* Gottes offenbart, die in Chriſtus ihr letztes Wort findet und worin mit Unverſtändnis und Irrtum auch die Schuld verſinkt und ſich in Frieden

wandelt, ſo daß auch dadurch das Scheiden zu einem großen Wiederfinden wird?

Ja, ſo ſtehen wir geſegnet und ſegnend vor dem Bilde dieſes edlen Lebens — verſöhnt ſtehen wir vor dieſem Los, ja freudig im Ewigen. Wir ſegnen dich, von dir geſegnet, du lieber, ernſter, mächtiger Kämpfer um Gott, der du deinen dunklen, einſamen Weg zum Licht ſo wacker und treu gegangen biſt. Das Licht des ewigen Gottes, den du unbewußt und bewußt ſo leidenſchaftlich geſucht haſt, leuchte nun in ſieghafter Klarheit um dich und es leuchte uns für unſern Weg zum gleichen Ziel. *L. Ragaz.*

Ueber das ſexuelle Problem.

Ein Briefwechſel. [1])

September 1930.

I.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Der Ausſchnitt aus dem Briefe Guſtav Landauers mit dem Titel: „Sozialismus und Sexualproblem", der in der letzten Nummer der „Neuen Wege" veröffentlicht iſt, wird für mich der äußere Grund, Ihnen einmal meine Meinung über einen Einzelpunkt in dieſem ſo unendlich ſchweren Problem zur Prüfung zu unterbreiten. Meine grundſätzliche Auffaſſung in dieſer Sache kennen Sie, glaube ich, aus allerlei bisherigen Aeußerungen. Sie deckt ſich prinzipiell abſolut mit

[1]) Die Leſer der „Neuen Wege" wiſſen, wie es den Redaktor ſchon lange bedrückt, daß das ſexuelle Problem, deſſen fundamentale Bedeutung für die Zukunft beſonders der abendländiſchen Völker ihm ſchon ſehr lange vollkommen klar iſt, und deſſen Not ihn tief beſchäftigt, in den „Neuen Wegen" noch nicht mit derjenigen Ausführlichkeit und Gründlichkeit behandelt worden iſt, die ihm gebührt. Er iſt deshalb dankbar, wenn er wenigſtens von Zeit zu Zeit einen Beitrag zu dieſem gewaltigen und furchtbaren Thema bringen darf. Ein ſolcher ſcheint ihm auch der Briefwechſel zu ſein, deſſen Veröffentlichung hiemit geſchieht. Er iſt nicht etwa eine ſchriftſtelleriſche Fiktion, ſondern hat wirklich ſtattgefunden und iſt nur an ganz wenigen Stellen etwas retouchiert. An eine Veröffentlichung der Briefe wurde bei ihrer Abfaſſung nicht gedacht. Die Korreſpondenten ſind ein „Arzt" und ein „Seelſorger", wie wir der Kürze wegen ſagen wollen. Ihre Namen ſind weggelaſſen, weil ſie in dieſer Sache nichts zu bedeuten haben.

Damit dieſer Beitrag nicht allzu arg mißverſtanden werde — auch von Gutwilligen — muß aufs ſtärkſte betont werden, daß es ſich bloß um ein *Geſpräch* handelt, alſo um ein *Bruchſtück*, keineswegs um eine *vollſtändige* Darlegung der Anſichten über dieſes gewaltige und umfaſſende Thema. Man täte den Verfaſſern ſchwer Unrecht, wenn man ihre Stellung zum ſexuellen Problem bloß nach dieſen Fragmenten beurteilte. Dieſe mögen aber einen Wert haben als Anregung zu einem vertieften Ringen mit dieſer Lebensfrage par excellence. Die Briefſchreiber aber behalten ſich eine Fortſetzung vor, in der manches hervortreten würde, was vorläufig bloß angedeutet oder überhaupt nicht verhandelt worden iſt. D. Red.